

Der Aufbruch ins Ungewisse

Rettungsschiff „Aquarius“ sticht wieder in See

Von unserer Mitarbeiterin
Lena Klimkeit

Rom. Dieses Mal muss es vor allem mehr Vorräte geben. Denn wer weiß, wie lange man auf dem Meer bleiben muss. Das Flüchtlingsrettungsschiff „Aquarius“ sticht wieder in See. Aber ob sie in internationalen Gewässern vor Libyen wieder Migranten aufnehmen und diese auch in einen europäischen Hafen bringen kann, ist so ungewiss wie nie zuvor. „Wir wissen nicht, was uns im Mittelmeer erwartet. Die Lage ist sehr unübersichtlich“, sagte die Sprecherin von SOS Méditerranée, Jana Ciernioch, vor der für Mittwochabend geplanten Abfahrt des Schiffs vom südfranzösischen Marseille aus.

Der letzte Einsatz hat die Helfer tief verunsichert: Nach einer mehrtägigen Blockade auf dem Meer mit Hunderten geretteter Migranten endete dieser nicht wie immer in Italien, sondern im weit entfernten spanischen Valencia. Eine Odyssee für Retter und Gerettete. Nun kommt noch eine Unbekannte mehr hinzu: Ende Juni richteten libysche Behörden eine eigene Such- und Rettungszone ein. Sie erstreckt sich nicht nur auf nationale Gewässer des Bürgerkriegslandes, sondern auch auf internationale Gewässer vor der libyschen Seegrenze.

In der üblichen Einsatzzone der privaten Seenotretter hat den Hut nun eine Rettungsleitstelle in Tripolis auf, die am dortigen Flughafen angesiedelt ist. An einem Ort, der vom Bürgerkrieg zeugt:

Auf Satellitenbildern sind vor allem schweres Kriegsgeschütz und zerstörte Flugzeuge zu sehen.

Muss die „Aquarius“ das nächste Mal unter dem Kommando der Libyer retten? Die Einrichtung der Rettungszone ist nur eine von zahlreichen Entwicklungen, die vor einem Jahr ihren Lauf nahmen. Alles begann mit der Beschlagnahme des Schiffs „Juventa“ der deutschen Organisation Jugend Rettet am 2. August, das noch immer auf Sizilien vor Anker liegt. Es folgte ein neues Regelwerk für die Helfer, die sich von der damaligen Regierung in Rom kriminalisiert fühlten. Mittlerweile ermittelt die italienische Justiz auch gegen Crewmitglieder von Jugend Rettet und Mitarbeiter von Ärzte ohne Grenzen und Save the Children.

Auf Malta läuft ein Prozess gegen den Kapitän des Schiffs „Lifeline“ von der Dresdner Hilfsorganisation Mission Lifeline. Die neue italienische Regierung verwehrt Rettungsschiffen die Einfahrt in ihre Häfen. Neben der „Aquarius“ ist nur noch die „Open Arms“ einer spanischen Hilfsorganisation im Einsatz. Vor einem Jahr waren es noch mehr als ein Dutzend privater Rettungsschiffe, die Abertausende Migranten von Booten retteten und nach Italien brachten.

Die Einrichtung der libyschen SAR-Zone sorgt für noch mehr Verwirrung, als derzeit ohnehin herrsche, sagt Flavio Di Giacomo von der Internationalen Organisation für Migration. Dass die Libyer im Fall einer Rettung für die Zuwei-

Letzter Einsatz endete in Valencia statt in Italien



EXTRA VIELE VORRÄTE AN BORD: Das Rettungsschiff „Aquarius“ der Organisation SOS Méditerranée kehrt in die Such- und Rettungszone im Mittelmeer zurück. Wie lange diesmal der Einsatz dauern und wo er enden wird, ist völlig offen. Archivbild: dpa

sung eines Hafens zuständig seien, sei höchst widersprüchlich. Schiffe müssten den Anweisungen der Libyer Folge leisten. „Aber alle sind sich einig, dass Libyen kein sicherer Hafen ist, auch die EU-Außenbeauftragte Federica Mogherini und die Vereinten Nationen sagen

das immer wieder“, sagt Di Giacomo. Die Befolgung internationalen Rechts müsse oberste Priorität haben.

Am Dienstag hatte der Fall eines italienischen Versorgungsschiffs für Aufsehen gesorgt, das mehr als 100 Migranten nach Libyen zurückgebracht hat. Der Rettungseinsatz soll von dort aus koordiniert worden sein. Laut EU-Kommission dürfen EU-Schiffe gerettete Migranten nicht nach Libyen bringen – selbst dann nicht, wenn der Rettungs-

Nach Italien kommen nur verschwindend wenige Migranten: 1815 waren es im Juli, im Juli des Vorjahres 23 552.

Von diesem Trend profitiert vor allem Italiens Innenminister Matteo Salvini, obwohl bisher das Gegenteil seines Mottos „Weniger Anlandungen, weniger Tote“ eingetreten ist. Die IOM vermeldete eine Rekordzahl an Toten im Mittelmeer für einen Juni. „Die Zahlen der IOM zeigen, dass die Abwesenheit der NGOs das Mittelmeer nicht sicherer gemacht hat, ganz im Gegenteil“, schreibt die katholische Zeitung „Avvenire“. In Europa ist zum breiten Konsens geworden,

das die NGOs von den libyschen Schleppern mit einkalkuliert werden. Deshalb wird ihr Verschwinden ohne großen Protest hingenommen.

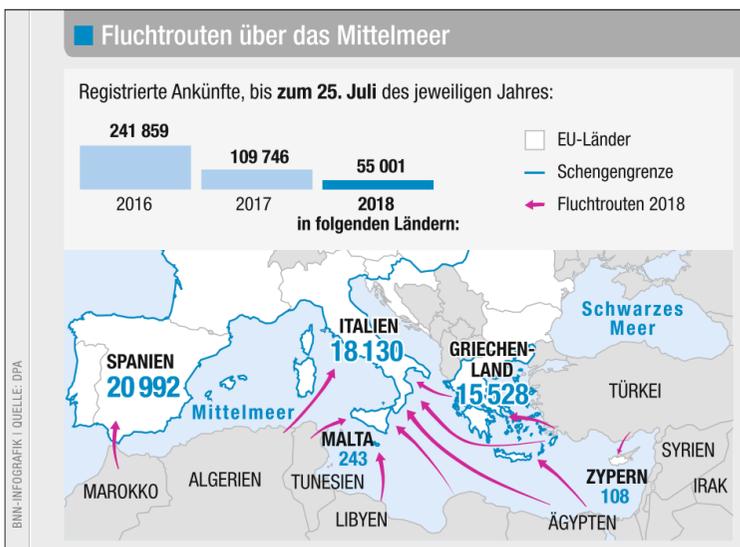
Die Schlepper reagieren auf die Veränderungen auf der Mittelmeerroute und schicken die Migranten vermehrt über das westliche Mittelmeer nach Spanien. Fast täglich bringen Seenotretter aus Spanien Flüchtlinge an die Costa de la Luz. Auch der Wille der Retter von der „Aquarius“ ist ungebrochen. „Wir sind eins von zwei Schiffen, auf die es jetzt ankommt“, sagt Ciernioch. Und eins ist sicher: „Wir werden die Menschen niemals nach Libyen zurückbringen“.

Hintergrund

Die Lage von vielen inhaftierten Bootsflüchtlings in Libyen ist nach Angaben der Organisation „Ärzte ohne Grenzen“ katastrophal. Zu diesem Schluss kommt auch ein von Buzzfeed Deutschland veröffentlichter Bericht des Europäischen Auswärtigen Dienstes vom April 2018. In dem als vertraulich eingestuften Dokument ist die Rede von „Missbrauch von Migranten“ in Libyen, darunter sexueller Missbrauch, Sklaverei, Zwangsprostitution und Folter in einigen Internierungslagern. Die Menschen hätten nicht genug Nahrung und Wasser. „Auch vom Verkauf von Migranten für den Handel mit Organen wurde berichtet.“ Der Bericht ist besorgniserregend, weil die EU Aufnahmelager in Nordafrika einrichten will. (alm)

Der Wille der Retter ist ungebrochen

Ein „sicherer Hafen“ ist ein Ort, an dem eine gerettete Person keine Menschenrechtsverletzungen fürchten muss. Doch im zerrütteten Libyen ist Gewalt an der Tagesordnung. Nichtsdestotrotz deutet alles daraufhin, dass die Libyer eine so große Rolle wie möglich bei der Seenotrettung übernehmen sollen. Sie können die Menschen zurück in das Bürgerkriegsland bringen. Schon seit Monaten nimmt die Zahl der Ankömmlinge in Europa deshalb drastisch ab.



„Ich brauche die Superlative nicht“

30-jähriger Mathe-Professor Peter Scholze bekommt als zweiter Deutscher die renommierte Fields-Medaille

Von unserem Mitarbeiter
Marco Krefting

Rio de Janeiro/Bonn. Er war mit 24 Jahren jüngster Professor Deutschlands, hat etliche Preise abgeräumt und versteht mathematische Zusammenhänge so, dass andere nur staunen können: Nun ist der Bonner Mathematiker Peter Scholze mit einer der renommiertesten Auszeichnungen seines Fachs, der Fields-Medaille, gewürdigt worden – als zweiter Deutscher überhaupt. Das sei „schon eine herausragende Ehre“, sagte der 30-jährige gebürtige Dresdner anlässlich der Verleihung beim Internationalen Mathematiker-Kongress am Mittwoch in Rio de Janeiro.

Prestige vergleichbar mit dem Nobelpreis

Schulterlange, braune Haare, schlanke Figur, schlichtes Hemd. Peter Scholze sticht auf den ersten Blick nicht heraus. Was ihn ausmacht, ist seine geistige Arbeit. Sein Genie. Auch wenn er das selbst wohl nie so sagen würde. „An sich habe ich gar nicht das Gefühl, dass ich ein spezielles Talent besitze“, sagt er. Mit dieser Meinung steht er ziemlich alleine da.

Das Prestige der Fields-Medaille ist mit dem der Nobelpreise vergleichbar. Sie wird alle vier Jahre an bis zu vier herausragende Mathematiker unter 40 Jahren vergeben – neben Scholze dieses Mal an Akshay Venkatesh (Princeton) und Stanford University, USA), Alessio Figalli (ETH Zürich, Schweiz) und Caucher Birkar (Cambridge University, Großbritannien). Eine weitere hochrangige Mathematik-Auszeichnung ist der Abelpreis, der ohne Altersbeschränkung und jähr-

lich verliehen wird. Die goldene Medaille reiht sich bei Scholze unter anderem ein neben dem Leibniz-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft, dem Fermat-Preis der Universität Toulouse und dem Clay Research Award des Clay Mathematics Institute in Cambridge. Das liest sich wie ein Auszug der Liste aller wichtigen Auszeichnungen, die ein Mathematiker auf dieser Welt bekommen kann.

Scholze ist Mitglied der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina und der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste. Seit Juli ist er zudem Direktor am Max-Planck-Institut für Mathematik in Bonn. Scholzes Doktorvater Michael Rapoport sagt: „Er ist der bessere Mathematiker als ich, er hat tiefere Einblicke als ich, er hat den besseren Überblick.“ Wie die Studenten hole er selbst sich Rat bei Scholze. „Er ist inzwischen mein Lehrer.“

Schon beim Abitur habe Scholze sein ganzes Fachgebiet intus gehabt und noch Wissen darüber hinaus, sagt der frühere

Mathe-Professor: „Ich hatte eine ganze Reihe von außergewöhnlichen Studenten, aber Scholze ist exzeptionell.“ Er habe ein absolutes Formgefühl – wie Mozart. „Die Kompositionen sind in gewissem Sinn vollkommen komponiert und eingängig“, schwärmt Rapoport. „Aber er trägt sein Genie nicht vor sich her.“

In Laudationen wird Scholze als Ausnahme-talent bezeichnet. „Ich brauche die

Superlative nicht“, sagt der trocken. „Wir versuchen in der Mathematik immer, die Dinge möglichst klar zu sagen“, formuliert Scholze. Es klingt wie sein Lebensmotto. Der einzige Deutsche, der bislang die Fields-Medaille bekam, ist Gerd Faltings. 1986 war das. „Das ist damals ein bisschen untergegangen, weil wir zur gleichen Zeit geheiratet und Kinder bekommen haben“, erinnert sich der 64-Jährige.

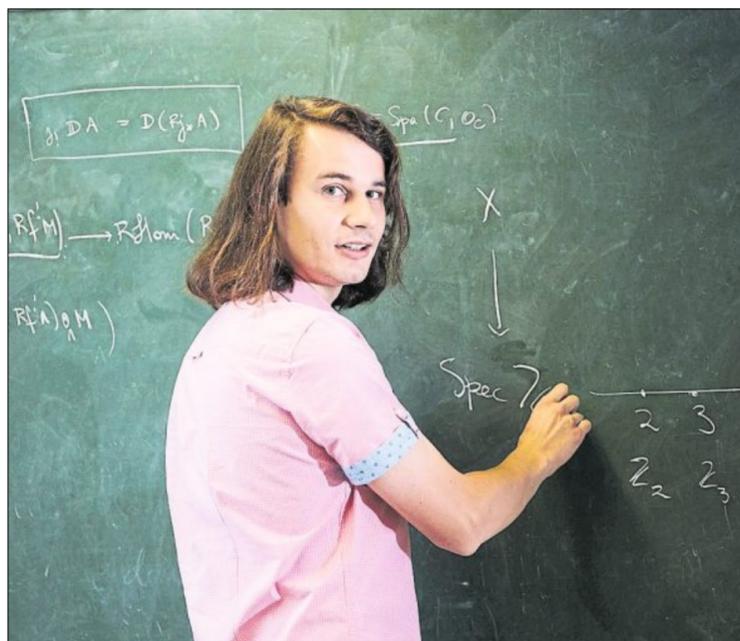
Über Scholze sagt er: „Es ist erstaunlich, wie viele Sachen er macht und versteht. Dinge, wo ich lange für brauchen würde oder die mich nicht interessieren. Damit sticht er aus der Masse heraus.“ Was Scholze macht, ist für Laien schwer verständlich. Er forscht zur sogenannten arithmetischen Geometrie und schafft Verbindungen zwischen verschiedenen Gebieten der Mathematik. Das hilft Fachleuten, Probleme in einem Bereich mit Ansätzen aus einem anderen zu lösen. Gewissermaßen blickt Scholze über den Tellerrand der einzelnen Disziplinen und verknüpft Lösungsansätze. Seine Forschung gilt als

bahnbrechend. Er selbst beschreibt das so: „Was mich interessiert, sind die ganzen Zahlen – also 1, 2, 3, 4, 5 und so weiter – und ihre Eigenschaften, also was für Gleichungen man damit lösen kann.“ Diese Fragestellung benötige abstrakte Methoden, die aus verschiedenen Bereichen kämen: aus der Geometrie, aus der Analysis.“ Scholzes akademischer Lehrer Rapoport ordnet ein: „Nicht die Nützlichkeit ist der Grund, warum das toll ist, sondern das geistige Ideengebäude, das Herr Scholze aufgebaut hat.“

Geboren in Dresden besuchte Scholze in Ostberlin das Heinrich-Hertz-Gymnasium, eine Eliteschule für Mathematiker und Naturwissenschaftler. 2007 schließt

Verknüpfung von mathematischen Gebieten

er das Abi mit 1,0 ab. „Unseren Peter“ nennen sie ihn hier. Im Mathe-Unterricht verfolgte er das Geschehen mit „halbem Ohr“. „Er schüttelte dann Lösungsvorschläge aus dem Ärmel und konnte diese – zumeist lächelnd – an der Tafel sofort sauber und verständlich für alle darstellen“, schreibt die Schule in ihrem Porträt. Scholze studierte Mathematik an der Uni Bonn, absolvierte seinen Bachelor in drei Semestern, seinen Master in zweien. 2012 wurde er im Alter von 24 Jahren Professor. Weil ihm in seinen Master- und Doktorarbeiten große Durchbrüche gelangen, verzichtete die Hochschule auf eine Habilitation. Ein bisschen Angst spielte auch eine Rolle, Scholze könnte an eine andere Uni wechseln. Dabei will er das gar nicht: „Es hat mich nie so sehr gereizt, in die USA zu gehen, weil ich mich kulturell in Deutschland verankert fühle“.



EIN BESCHIEDENES AUSNAHMETALENT: Der Bonner Peter Scholze betreibt bahnbrechende Forschung und denkt gar nicht daran, ins Ausland zu gehen. Foto: dpa